Die Nachbarfamilien.

Man mußte allerdings glauben, daß in dem Entenweiher was Wichtiges los sei; aber es war nichts los! Die Enten lagen alle auf dem Wasser, ihnen war so recht wohlig zu Mute; einige standen auf dem Kopfe — denn das konnten sie — und schwammen dann plötzlich nach dem Ufer; man sah in dem feuchten Lehm ihre Fußstapfen und hörte weit weg noch ihr Geschrei. Das Wasser, jüngst blank und glatt wie ein Spiegel, kam ordentlich in Aufruhr. Kurz zuvor hatte man darin jeden Baum, jeden nahen Busch, und das alte Bauernhaus mit den Löchern im Giebel und dem Schwalbennester, besonders aber dem großen, mit Blumen gleichsam besäeten Rosenstrauche sehen können; er hing von der Mauer übers Wasser herab, und drunten stand das Ganze auf dem Kopfe, wie auf einem Gemälde; als sich aber das Wasser regte, floß alles ineinander und das Bild zerfloß. Zwei Federn, die die aufflatternden Enten verloren, wippten auf und nieder; dann plötzlich kriegten sie gleichsam einen Schups, als ob der Wind käme, es wehte aber gar nicht, und so mußten sie liegen bleiben; und das Wasser wurde wieder spiegelglatt, man sah deutlich den Giebel mit dem Schwalbennester; auch den Rosenbusch sah man, jedes Röslein sah sich im Spiegel; sie waren reizend, wußten es aber nicht selbst, denn niemand hatte es ihnen gesagt. Die Sonne warf ihre Strahlen in die zarten, durchsichtigen, dufterfüllten Blätter, es war jeder Rose wie uns, wenn wir in wonnige Gedanken versunken sind.

„Wie schön ist doch die süße Gewohnheit des Daseins!" flüsterte jedwede Rose. „Nur eins wünschte ich, nämlich: der Sonne einen Schmatz geben zu können, weil sie so schön warm und hell ist. — Auch die Rosen da unten im Wasser, unsre Ebenbilder, möchte ich küssen,